

## **Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn.“ Studien über Wesen und Form des Werkes.\***

Von Kurt V a n c s a.

Im 19. Jahrhundert schaffen vier große Dramatiker, die einen Weg zum gleichen Ziele gehen: Kleist, Grillparzer, Hebbel, Ibsen. R. Woerner hat diesen gemeinsamen Weg in einer klaren Wesensschau der genannten Dichter gezeichnet.<sup>1</sup> Es ist der Kampf gegen das verhängnisvolle Erbe von Weimar um eine charakteristische Kunst. H. A. Korff hat uns in einer tiefdringenden Untersuchung eine ähnliche Erscheinung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, den Kriegszug der „Stürmer und Dränger“ gegen die gefahrdrohende Vernunftgebundenheit der Aufklärung, geschildert.<sup>2</sup> Wer einen Tiefblick in die Dichtung des 19. Jahrhunderts gewonnen hat, dem enthüllt sich, wie weit schwerer für den Dichter dieses Jahrhunderts das Ringen um die Freiwerdung der Persönlichkeit von den Fesseln des Überkommenen war. Kleist, Grillparzer und Hebbel sind irgendwie, sei es im Leben oder im Dichten, an ihrem Ideal gescheitert. Der poetische Wille des nordischen Tragikers errang den Sieg.

Grillparzer fehlte es an nötigem Selbstbewußtsein. Den „treuen Diener“ sendet er nicht, wie beschlossen, nach Weimar<sup>3</sup> und nach dem Mißerfolg seines Lustspieles „Weh dem, der lügt“ (1838) läßt er seine Meisterwerke im Schreibtisch ruhen. Dort findet man sie nach seinem Tode.

„Ein treuer Diener seines Herrn“ leitet eine neue Epoche in Grillparzers Schaffen ein. Dem genauen Beobachter zeigt sich ganz deutlich dieses Neue in der Kunst des Dichters, das wohl schon in der „Sappho“, wenn auch keimhaft, verborgen liegt.

Das aufzuzeigen, sei zum Teil meine Aufgabe, wobei ich auch die innere Beziehung des Dichters zu seiner Schöpfung betonen

---

\* Nach einem Vortrag, gehalten am 4. Februar 1928 im Verein für Landeskunde von Nied.-Österr. anläßlich der 100. Wiederkehr der Erstauflührung dieses Werkes.

<sup>1</sup> „Henrik Ibsen“, München 1923, II/5 ff.

<sup>2</sup> „Geist der Goethezeit“, München 1923, 71 ff., 119 ff.

<sup>3</sup> Grillparzers Werke, im Auftrage der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien hg. v. A. Sauer (= S. W.) Prosaschriften IV/206.

möchte.<sup>1</sup> Heute ist man ja dank Sauer<sup>2</sup> so weit, die Vorwürfe, die dieses Werk und seinen Dichter seinerzeit getroffen haben, zu übergehen und eine würdigere, verständnisvolle Betrachtung hat langsam eingesetzt. Und doch begegnet diese Dichtung noch immer Widersprüchen und Zweifeln, die meines Erachtens bei ihrer inneren und äußeren Geschlossenheit nicht möglich sein sollten.<sup>3</sup> Darum rechtfertigt sich wohl der Versuch einer in mancher Hinsicht richtigstellenden und ergänzenden Betrachtung.

1821 finden wir in Grillparzers Tagebuch eine längere Aufzeichnung über den Marino Falierstoff, insbesondere den Charakter des Helden.<sup>4</sup> Wer nun darin eine Grundlage für Bancban sieht, dem muß sich die Gestalt des treuen Dieners notwendig verzerren. Grillparzer und sein Vater sind Studien für Bancban. Das gibt ihm die Lebenskraft und Lebenswärme. „...Ich hatte den Heroismus der Pflichttreue im Sinn, der ein Heroismus ist, so gut als jeder andere.“<sup>5</sup> Der Patriot mit dem Herzen ist Bancban und pflichtstreng bis zur Entsagung. Die Sehnsucht des Dichters nach unerreichbaren Werten schuf hinzu, was er selbst nicht besaß: ein über Alles und Alle erhabenes Selbstvertrauen, ja Selbstbewußtsein.<sup>6</sup> Meines Wissens wurde noch nicht auf diese für das Verstehen Bancbans so notwendige Eigenschaft hingewiesen. Das Komische, das Volkelt,<sup>7</sup> Ehrhard,<sup>8</sup> sogar Sauer<sup>9</sup> in seinem Wesen sehen, geht somit völlig verloren und die Gestalt wächst zur Märtyrergröße.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> Ich nenne gleich hier die aufschlußreichen Arbeiten von L. Beriger „Grillparzers Persönlichkeit in seinem Werk“, Wege zur Dichtung, III. Zürich-Leipzig, 1928 (bes. S. 97 ff.), O. E. Lessing „Grillparzer und das neue Drama, München-Leipzig, 1905, S. 47 ff., F. Strich, „Franz Grillparzers Ästhetik“, Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, 29. Band, Berlin 1905. A. Kleinberg, Franz Grillparzer, AN u. G 513, S. 70 ff. Leipzig-Berlin 1905.

<sup>2</sup> Vgl. den ausgezeichneten Aufsatz von A. Sauer im Jahrbuch der Grillparzergesellschaft (= Jb. Gg.) III/3 ff. Dort lese man auch die Geschichte dieses Werkes nach, auf die ich hier nicht eingehen kann.

<sup>3</sup> Vollständige Fehlurteile fällten W. Menzel (Reise nach Österreich 1842), W. Scherer (Geschichte der deutschen Literatur 1872), R. Gottschall, Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1855), R. M. Meyer (Die deutsche Literatur des XIX. Jahrhunderts, 1900). Nur in mancher Beziehung wurde das Werk auch von Bulthaupt (Dramaturgie des Schauspiels 1894/III) und von Ehrhard und Volkelt mißverstanden. Auf die beiden Letzgenannten komme ich noch zu sprechen. Vgl. überdies Sauer a. a. O., S. 39 A.

<sup>4</sup> S. W. Tagebücher, I/354.

<sup>5</sup> S. W. Prosaschriften IV/204.

<sup>6</sup> Grillparzer äußerte einmal in späteren Jahren: „... ich halte mich trotz allem Abstände für den Besten, der nach Goethe und Schiller gekommen ist.“ (S. W. Prosaschriften IV/201). Das war die späte Geburtsstunde des bewußten Genies. Es muß uns gleichermaßen überraschen wie das Selbstbewußtsein seines Helden. Vgl. hiezu auch O. E. Lessing a. a. O., S. 49 ff.

<sup>7</sup> Jb. Gg. XV./11 ff.

<sup>8</sup> Franz Grillparzer, München 1910/229.

<sup>9</sup> a. a. O., S. 24.

<sup>10</sup> Sehr fein nennt Ernst Elster Bancban den „Helden des Duldens“ (Jahrbuch des freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. 1909/193).



Bancban geht den geraden Weg der Pflicht. Nichts beirrt ihn. Nicht der Spott des Herzogs:

Der Vorzug ist's der Worte vor den Taten,  
Sie schäd'gen nur, wenn man sich ihnen leiht.

Das ist es ja, was Otto rasend macht:

Er ist nicht aufzubringen, nicht zu ärgern!  
Was ich beginn', er spottet meiner Wut.

Als Erny Bancban ihre Besorgnis mitteilt, daß er gerade jetzt sie allein lasse, da spricht er die für meine Annahme höchst bezeichneten Worte:

Die höchsten Kläffer scheu' ich nicht zumeist,  
Ich geh' in meines Königs Dienst und Auftrag,  
Und dann — hätt' ich dies Haupt an 60 Jahre  
Aufrecht getragen unter Sturm und Sonne,  
Damit ein junger Fant sich mutig fühlte  
Zu mehr, als drauß zu lärmern vor der Tür.

Was für ein verächtliches Mitleid liegt darin! Als ein Edelmann Herzog Ottos Bancban, der während des Festes im Vorsaale die Supplikanten empfängt, fragt:

Seid Ihr der Pförtner, Herr, des heut'gen Festes?  
Was zahlt man Eintritt?

erwidert ihm dieser:

Klugheit nicht;  
Ihr bleibt sonst hausen wohl!

So spricht ein Mann, der sich zu gut dünkt, sich anders zu beschmutzen. Schließlich erinnere ich noch an den Ausspruch, mit dem Bancban einen unverschämten Bittsteller abweist:

Ei, mit deiner alten Bitte!  
Hat dich der König nicht schon abgewiesen?  
Nun, glaubst du wohl, weil er vom Lande fern?  
Der König ist noch da. Hier, siehst du, steht er!

Diese innere Größe, diese Abgeklärtheit des erfahrenen, des „unter Sturm und Sonne“ aufrechten Mannes, wappnet gegen Versuchung und härteste Prüfung. Das wußte der König, als er Bancban zum Statthalter erwählte, denn „Herrschen ist kein Knabenspielwerk“. Und der Greis hat sich bewährt, so gut bewährt „wies eben ging“. Das Unglück, das über das Land hereinbricht, ist es Bancbans Schuld? War er zu schwach, es zu beschwören? Durch Ernys Tod kam die Lawine ins Rollen, die sich durch den nationalen Gegensatz am Hofe schon drohend gelockert hatte. Bancban bricht im Augenblick zusammen — tieferes Leid war ihm nie geschehen! — und doch tritt er im Bewußtsein der heiligen Pflicht, die er auf sich genommen, erhobenen Hauptes den Verwandten entgegen, die Rache für Erny fordern. Er überwindet sein Selbst, er hält Wort seinem Herrn, erhält seinem Lande den

Frieden und rettet ihm den Thronerben. Für die Tragik des Geschehens ist er nicht verantwortlich.<sup>1</sup>

Und woher kam Bancban diese innere Größe, die den Gewalten sieghaft trotzt? Doch nur aus dem festen Willen, das Rechte zu tun:

Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde  
Und die heißt: Unrecht tun!

und aus der an tiefstem Leid gottgeprüften Kraft.

Bedenken wir doch, was Bancban im hohen Alter an schweren Lasten aufgebürdet wurde und wie er sie getragen: entsagend und duldend, ohne daß sein Selbst nur einmal gestrauchelt wäre. Geht Berigers Vergleich mit Christus vielleicht zu weit, so mag ein Vergleich mit Christophorus das Wesen Bancbans zutiefst kennzeichnen.<sup>2</sup>

Freilich das Gewaltige, Hinreißende der Schillerschen Helden fehlt Bancban und Volckelt fand dafür eine feinsinnige Erklärung: „Man fühlt deutlich Grillparzers Lebensanschauung aus seinen Werken, die das kühn in die Welt hinausgreifende Handeln ablehnt und das Glück in enger Selbstbegrenzung findet.“<sup>3</sup> Stille, Friede, Musik<sup>4</sup> — das sind Lieblingsworte, Lieblingswerte für Grillparzer. E. Heilborn erklärt sich diese Wirkung auf den Wiener aus der „Musikalität der Landschaft“ und er drückt damit treffend den tief geheimnisvollen Zauber der Wiener Landschaft aus.<sup>5</sup>

Es wurde immer gerne mit einer Art Geringschätzung von Bancban als dem „österreichischen Bureaukraten der alten Schule“ gesprochen.<sup>6</sup> Mag dieser recht geistreiche Ausspruch immerhin zu Recht bestehen. Wir blicken heute — wahrlich nicht besser geworden — je mehr wir von dieser Zeit abrücken, mit desto liebevollerem Stolz auf dieses vielverschiedene Beamtentum.

So wenig wie Bancban als Diener seines Herrn ein Problem sein soll, so wenig ist seine Stellung zu Erny ein Problem. „Mann, Vater, Gatte“ ist er ihr und sein unerschütterliches Vertrauen, ja

<sup>1</sup> Volckelt (Jb. Gg. IX/20 f.) und auch Beriger (a. a. O., S. 98) wollen seine Schwachheit den Ereignissen gegenüber zur Verantwortung ziehen.

<sup>2</sup> Beriger a. a. O., S. 100. Bei Roselieb (Grillparzer und die Barocke, Jahrbuch der Leo-Gesellschaft, Wien 1927, S. 169 ff.) ist es die Sucht nach Selbstqual, die Liebe zum Leid, die Bancbans Handeln bestimmt. So interessant R.'s Arbeit an sich ist, so sehr verfehlt ist die konstruierte Charakterstudie des Helden. R. vermißt obendrein das Christliche, das er aus seiner Theorie folgern läßt. Aber gerade dieses Werk ist im Ganzen eine Verkörperung der jahrhundertealten christlichen Wahrheit von dem läuternden Wert des Leidens.

<sup>3</sup> Jb. Gg. IV./18.

<sup>4</sup> „Hier wohnt der Frieden“, I/1. — „Bei meines Weibes Leiche still zu harren“, V, Schluß. — „Ein schlechtes Lied verdirbt die reinste Kehle“, I/1., u. a. m.

<sup>5</sup> „Zwischen zwei Revolutionen“, Berlin 1927/91.

<sup>6</sup> W. Scherer, „Geschichte der deutschen Literatur“, Berlin 1915/697.



sein Wissen um die Reinheit Ernys gibt ihm die Sicherheit des Betragens und ihr die Kraft stolzer Abwehr. Wie er sich selbst weiß, so muß auch seine Frau sein. Sie zu bewachen, geschweige denn sie zu strafen, würde er nie über sich bringen:

Die Ehre einer Frau ist eine eh'rne Mauer,  
Wer die durchgräbt, der spaltet Quadern auch.

Als Erny vor den fruchtlosen Zudringlichkeiten des Herzogs zu ihrem Gatten flüchtet und er ihr mit dem ruhigen, aber strengen Verweis begegnet

Bancbanus Weib steht gut in seiner Nähe,  
Des Reichsverwesers Frau gehört zum Fest.

da ist er sich der jedem Teil zukommenden Pflichten wohl bewußt und auch der Folgen, die ihre Nichteinhaltung nach sich ziehen würde.<sup>1</sup> Dann aber, wie er die Gefahr erkennt und die Hilflosigkeit seiner Erny sieht, dann stellt er seinen Mann, dann hütet er das Glück, das auf dem Spiele steht:

Kurze Frist,  
So send' ich dich hinaus auf eins der Schlösser —

Es ist die Tragik des Geschehens, daß ihm dieses Glück knapp, bevor er es den Neidern entziehen will, zerbrochen wird. Wieviel es für ihn beinhaltet, das sagen die paar Worte: „Erny, mein Kind! Mein gutes, frommes Kind!“ mehr und erschütternder, als die schwungvollsten Monologe.

Tief symbolisch wirkt es schließlich, daß Bancban, der Mann des Friedens und des Rechtes, im Augenblicke, da er das Schwert ziehen muß „ächzend zusammenbricht wie ein ins Innerste getroffenes Edelwild“.<sup>2</sup> Freilich für kurze Zeit, um dann noch gefestigter für das Kommende sich aufzurichten.

Es ist öfters darauf hingewiesen worden, daß Grillparzer die Lösung des Persönlichkeitsproblems in dieser Dichtung ganz im Sinne Kants findet.<sup>3</sup> Ich sage: im Sinne Schillers. Denn Bancban gehört zu jenen Adelsmenschen — „schöne Seelen“ nennt sie Schiller —, die ihre Pflicht aus Neigung erfüllen. Kants kategorischer Imperativ kennt keine Ausnahme, er weiß nichts von der Achtung vor der außerordentlichen Persönlichkeit, wie sie uns Shaftesbury als einer der ersten gelehrt.

Auf einen zum Verständnis Ernys wichtigen Zug, auf den meines Wissens noch nicht hingewiesen wurde, sei hier aufmerksam gemacht. Wie früh muß doch dieses reine Leben enden! Aber Zeit genug, das Kind zur Frau, die Frau zur Heldin entwickeln zu

<sup>1</sup> Diese Tatsache, daß Bancban seine Frau trotz der Gefahr wieder in den Saal weist, wurde bisher entweder nicht beachtet oder mißverstanden, aber jedenfalls immer an Bancban gerügt. Vielleicht wäre das oben Gesagte eine Erklärung. Ich freue mich hier in gewisser Beziehung der Übereinstimmung mit Lessing a. a. O., S. 51, und O. Katann in „Der Kunstgarten“, Wien 1928, VI/123.

<sup>2</sup> Sauer a. a. O., S. 25.

<sup>3</sup> Die vor und während der Arbeit am „treuen Diener“ intensive Beschäftigung mit Kant würde zu dieser Ansicht verlocken.



lassen. Dem zagenden Kinde gab Bancban Ruhe und Kraft wieder, die Frau begegnet dem neuerlichen Drängen des Herzogs mit dem stolzen „Geht, ich verachte Euch!“ und die Heldin erdolcht sich um ihrer Ehre willen.<sup>1</sup>

Für den Charakter Ottos von Meran haben uns neben Grillparzer selbst Sauer<sup>2</sup> und Volkel<sup>3</sup> die beste Deutung gegeben. In der unglaublich packenden Szene des dritten Aktes kam wohl dem Dichter das bittere Wissen um solche kranke Geistigkeit zustatten: der tragische Tod seines Bruders Adolf (November 1817) und seiner Mutter (Jänner 1819).

Daß es dem Dichter des „treuen Dieners“ nicht darum zu tun war, Poesie der Politik, engherzigem Nationalismus aufzuopfern, hat man ja längst erkannt. Als einer der ersten O. Redlich: „... über die Geschichte von Bancban bieten uns die alten Quellen höchst lückenhafte Kunde und der Dichter hat auf Grund der späteren ausschmückenden Chronisten ein Werk geschaffen, das weit mehr als allgemein menschliches, tief ergreifendes psychologisches Charakterbild und hohes Lied der unerschütterlichen Pflichttreue zu betrachten ist, denn als Entwicklung bedeutender historischer Ereignisse.“<sup>4</sup>

Grillparzer begründet uns diese Vorliebe für die Geschichte: „Der Dichter wählt historische Stoffe, weil er darin den Keim zu seinen eigenen Entwicklungen findet, vor allem aber um seinen Ereignissen und Personen eine Konsistenz, einen Schwerpunkt der Realität zu geben, damit auch der Anteil aus dem Reich des Traumes in das der Wirklichkeit übergeht.“<sup>5</sup>

Die Arbeit an dem „treuen Diener“ fällt in die Zeit des eifrigen Studiums Lope de Vegas, dessen Bedeutung für Grillparzer wir aus seinen vielen aufschlußreichen Untersuchungen über

<sup>1</sup> Daß Erny Züge von der „ziemlich geistesarmen, aber außerordentlich schönen Frau“ besitzt, von der Grillparzer seinem Freunde Altmütter berichtet (S. W., Briefe und Dokumente, I/257), ist nicht von der Hand zu weisen. Dagegen glaube ich nicht, daß in der Tagebuchaufzeichnung über die „hübsche E.“ (S. W., Tagebücher, I/144) eine aus dem Leben gegriffene Studie zur Gestalt der Erny vorliegt, daß es sich hier um eine Dame aus der Gesellschaft handelt. (St. Hock in seiner Grillparzer-Ausgabe, V/136. — Ehrhard a. a. O., S. 241). Die nüchterne, durchaus literarische Form dieser Tagebuchstelle läßt auf eine Figur aus der Lektüre schließen, die mit dem Charakter Ernys überdies blutwenig zu tun hat.

<sup>2</sup> a. a. O., S. 27 ff.

<sup>3</sup> Jb. Gg. X/16 ff.

<sup>4</sup> Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, Wien 1901/362.

<sup>5</sup> S. W. Prosaschriften, IV/166 f. Grillparzer geht hier mit dem Historismus der Romantik, die nach Schiller, der die „tieferliegende Wahrheit der Dichtung“ ausschließlich verfißt, auch dem tatsächlich Geschehenen seinen Wert zuspricht. Um mit Klemperer zu reden, haben wir im „treuen Diener“ ein Zwitterbeispiel von Ich-Angleichung und Ich-Messung historischer Dichtung (Deutsche Vierteljahrschrift f. Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Halle, 1923/370 ff.). Vgl. hierzu auch den gehaltvollen Aufsatz von K. Vietor „Der Dichter und die Geschichte“ in der Zeitschrift f. deutsche Bildung, 1928/IV, S. 179 ff.



den Spanier ermessen können. Von Lope de Vega führt ein Weg zu Goethe.

„Lope de Vega ist ein vortrefflicher Charaktermaler. In seinen ernsthaft gemeinten Stücken ist nichts konsequenter und wahrer als die Haltung seiner Personen“, ein andermal „Bei Lope de Vega ist die Darstellung immer rein der Natur abgesehen“ und abschließend „Calderon, der Schiller der spanischen Literatur, Lope de Vega ihr Goethe.“<sup>1</sup> Grillparzer äußert einmal: „Der Sitz der Kunst ist in der Empfindung<sup>2</sup> — die Darstellung des Gedankens macht das Kunstwerk.“<sup>3</sup> Gleiches meint Goethe:

Danke, daß die Gunst der Musen  
Unvergängliches verheißt:  
Den Gehalt in deinem Busen  
Und die Form in deinem Geist.

Die fördernde Wirkung des Spaniers auf Grillparzers Schaffen ist unleugbar, sie zeigt sich zuerst sichtbar am „treuen Diener“.

Und nun betrachten wir Form und Sprache dieses Werkes. Der genaue Beobachter dramatischer Gestaltung kann hier vor allem den organischen Aufbau bewundern. Wie harmonisch ist er mit dem Gang der Handlung verknüpft! Darauf wurde noch viel zu wenig Gewicht gelegt. Leider ist es mir in dem engen Raum nicht möglich, mehr darüber zu sagen. Wer mit Walzels „Wortkunstwerk“ vertraut ist, dem öffnet sich leichter der Blick für eine derartige Betrachtung.<sup>4</sup> Wir können im Falle des „Treuen Dieners“ von einer durchwegs tektonischen, oder geschlossenen Form sprechen.

Der erste Akt schließt mit dem Jubel, Heil- und Glückrufen der Untertanen für den scheidenden König, der letzte mit den bekannten, ergreifend schönen Mahnungen Bancbans, der ja sozusagen als Repräsentant des Volkes spricht. Hier und dort erhebende Stimmung, freilich geschwächt durch vorhergehende mehr oder minder starke Dissonanzen: im ersten Akt Ottos frecher Streich und die Weigerung der Königin, Bancban ihrer Gunst zu versichern — im letzten Akt der Aufruhr und der tragische Tod der Königin.

In den dritten Akt, also gerade in die Mitte des Dramas fällt die Katastrophe: Ernys Tod. Um diesen Aufzug gruppieren sich der zweite und vierte Akt, beide enden mit dem Triumph der guten Sache, in beiden tritt Bancban als ihr Beschützer auf: hier Ernys stolze Verachtung des Herzogs — dort Rettung des kleinen Bela.

<sup>1</sup> Grillparzers sämtl. Werke, 4. Ausgabe, hgg. v. A. Sauer 1887, (= Kl. A.), XIII/12 ff. Vgl. zu diesem Punkt auch Kleinberg a. a. O., S. 74 f.

<sup>2</sup> Kl. A. XII/137.

<sup>3</sup> Kl. A. XII/135.

<sup>4</sup> „Das Wortkunstwerk“, Leipzig 1926. Walzel ist der Erste gewesen, der der Gestalt des Wortkunstwerkes wieder gerecht wurde. Darin liegt sein unschätzbare Verdienst um die moderne Literaturwissenschaft. Wer sich von ihm führen läßt, dem eröffnet sich eine Fülle neuer Ein- und Aussichten in die Welt der Dichtung.

Freilich sind das Triumphe, die dem Mitlebenden bange machen, denn er fürchtet die Folgen. Um und innerhalb dieser prägnanten Partien spielt sich das äußere und innere Geschehen ab, unter der Macht der Notwendigkeit.

Was die Exposition betrifft, so reicht hier Grillparzer an die Meisterschaft eines Ibsen heran. Der Konflikt, der die Handlung bestimmt, aber auch aus den Charakteren sich loslöst, ist bereits in den beiden ersten theatralisch höchst wirksamen Szenen gegeben. Wenn Grillparzer nach der Aufführung des „treuen Dieners“ in sein Tagebuch schreibt: „Es ist gut, wenn wirkliche Dichter von Zeit zu Zeit dem Publikum zeigen, daß sie die sogenannten Theaterwirkungen hervorzubringen verstehen, damit dasselbe einsehen lerne, daß, wenn sie ein andermal diese Wirkungen beiseite lassen, es aus Absicht und höheren Zwecken zu Liebe geschehe, nicht aber aus Unvermögen. ... Auf dem Wege fortzufahren wäre freilich nicht rätlich,“<sup>1</sup> so klingt das wie eine geringere Wertung der eigenen Dichtung. Diese Theaterwirkung aber, die er an Schiller und Lope de Vega stets bewunderte, scheint mir gerade das unschätzbare Gut jedes echten Dramatikers. Grillparzer wußte intuitiv, wie weit sinnliche Wirkung die Poesie unterstützen darf.<sup>2</sup> Selbst der Augenblick am Schlusse der Tragödie, da Edelleute dem Herzog den schwarzen Mantel überwerfen und er, so verhüllt, abgeht, scheint mir keine Effekthascherei, sondern ein Sinnbild dafür, daß Otto mit seiner schwarzen Schuld allein gelassen wird — das Böse hat seine Wirkung verloren.<sup>3</sup> Es ist auch ganz merkwürdig, wie der Leser und auch der Zuschauer in diesem Augenblick unwillkürlich aufatmet.

Eine eigene Untersuchung würde die wunderbare Sprache dieses Meisterwerkes verdienen. Ich kann hier nur auf einige wenige Schönheiten hinweisen, die besonders deutlich das eigenst Persönliche des Dichters verraten. Hier ist alles dem Leben selbst abgelauscht: von flüchtig hingeworfenen Worten und Redensarten bis zum tiefstempfundenen Ausdruck der jubelnden oder gequälten Seele, begleitet von einer lebendig wirksamen Gebärdensprache.

Nehmen wir etwa die erste Szene des ersten Aktes:

(von der Straße herauf tönt unter Geschrei, Gelächter und Händeklatschen:)

Banchanus! Ho, Banchanus!

Banchan: Der Sporn da drückt!

Erster Diener: Ach Herr!

Banchan: Bei toll und unklug!

Du ziehst ja fester an! Laß nach! Laß nach!

Erster Diener: Man weiß kaum, was man tut.

Banchan: So schlimmer denn!

Erster Diener: Der Lärm —

Banchan: Was nur?

Erster Diener: Dort unten auf der Straße —

<sup>1</sup> S. W., Tagebücher, II/293 f.

<sup>2</sup> Siehe auch Strich a. a. O., S. 99 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Hock, Grillparzer-Ausgabe, V/138 und Katanna, a. O. S. 128.



**Bancban:** Was kümmert dich die Straße? Sieh du hier!

Ein jeder treibe, was ihm selber obliegt;

Die andern mögen nur ein Gleiches tun.

**Gesang** (zur Zitherbegleitung auf der Straße):

Alter Mann

Der jungen Frau,

Ist er klug

Nimmt's nicht genau.

**Viele Stimmen** (unter Lärm und Gelächter):

Bancbanus! Ho, Bancbanus!

**Erster Diener:** (Die Faust vor die Stirn gedrückt):

Daß Gift und Pest!

**Bancbanus** (der mittlerweile den Gürtel umgebunden hat):

Den Säbel nun!

Wie fein abgetönt von diesem Straßenlärm, den Herzog Otto inszeniert hat, ist die Gleichgültigkeit Bancbans, der nur gegen die Streitlust seines Dieners poltert. Handlung setzt sich in Worte um, daneben hingestreut Lehren des erfahrenen Mannes. Und dieser Rhythmus! Auf des Dieners Angstruf

Ach Herr! Mein Herr!

Sie werfen Sand und Steine nach dem Fenster.

erwidert Bancban:

So mach es auf; die Scheiben kosten Geld;

Sind sie geöffnet, schaden keine Würfel! —

Das nenne ich vornehme Gelassenheit, die über Kinderstreiche erhaben ist. Wie Bancban der Dienerin seiner Frau begegnet, deren Redensarten ihm zuwider sind! Das sind Feinheiten, die ungemein plastisch wirken.

Ich erinnere an die erste Szene des zweiten Aktes:

**Bancbanus:** Obgleich die Kinder zweiter Ehe nun

Dagegen Einspruch tun, so sagt ein Blatt,

Vollzogen vom Testator eigenhändig,

Ein rechtsbeständig, kräftig Codizill —

Wo steckt es nur? ....

(seinen Nachbar anblickend)

Ihr, Schwager? Seid so freundlich

Und haltet mir die Schriften, daß ich suche.

**Bancbanus** (noch immer suchend):

Mein Schreiber hat's verschoben. Daß dich doch!

**Bancbanus:** Seht, da hab' ich's doch gefunden!

Kraft dieses Dokuments — Wo sind die Räte?

Das ist natürliches Geschehen! Wir sehen Bancban und folgen seinen Bewegungen, als wäre er lebhaftig unter uns, als wären wir Teilnehmer an dieser Sitzung. Die Kühnheit, den Grenzstein zwischen Wahrheit (Dichtung) und Wirklichkeit soweit zu verschieben, darf sich eben nur das Genie erlauben.

Denken wir auch an die Episode Bancbans mit den Bittstellern, auf deren Feinheit schon Strich hingewiesen hat.<sup>1</sup>

Vor allem aber hervorzuheben ist die meines Erachtens

<sup>1</sup> a. a. O., S. 98 f.

schönste und unmittelbar ergreifende Szene zwischen Bancban und Erny am Ende des zweiten Aktes. Wo ist ihr neben den Gretchenszenen in „Faust“ und den Solvejgszenen in „Peer Gynt“ in der Weltliteratur nur annähernd Ähnliches gleichzusetzen? Das Väterliche, Fürsorgliche und Beruhigende bei Bancban und dann der innere Jubel der Gewißheit — demgegenüber das Ängstliche, Hilflohe, Schutzsuchende bei Erny und dann der siegesgewisse Stolz! Eigenschaften und Empfindungen, die in inhaltsschweren und doch wieder so schlichten Worten und Naturlauten zum lebendigsten Ausdruck kommen.<sup>1</sup>

Oder lesen wir, was Bancban sagt, als er sich mit dem kleinen Bela vor den Verfolgern versteckt:

Wo berg ich meinen Schatz?

Ei ja! Duck dich, mein Herrlein! Duck dich, Kind!

Der Mantel da hat Raum für unser Beide.

Und rühr' dich nicht und halt' den Atem an.

Die Not zwingt ihn, dem Kinde zu befehlen und doch kann er dieses „Herrlein“ nicht lassen. Respekt, wenns auch ein Kind ist, wenn auch die Gefahr keine Schranke kennt.

Und zuletzt noch eine Episode aus dem fünften Akt, die gleichfalls besonders hervorgehoben zu werden verdient:

König: Bancban! Bancban! Du ungetreuer Knecht!

Wie hast du deines Herren Haus verwaltet?

Bancbanus: Herr! Gut und schlimm, wies eben möglich war

König: Ich gab mein Land dir ruhig und in Frieden.

Bancbanus: Nu Herr! beruhigt geb ich's Euch zurück.

König: Wo ist mein Weib?

Bancbanus: Daß Gott! Die kehrte heim!

Sie wollte sehn, wies meinem Weib erging!

In der tief poetischen Schlichtheit dieser Worte liegt ihre ergreifende, erschütternde Wirkung. Daß man in Rhythmen, die doch Gesetz sind, so menschlich sprechen kann! Das ist Gottesgnadentum!

Diese kurze Betrachtung soll nur ein ungefähres Bild geben von der Kraft organischer Gestaltung wie sie Grillparzer in so hohem Grade besaß. Auch er gehört zu jenen Künstlern, von denen Shaftesbury in seinem „Monolog“ (1710) zum ersten-

<sup>1</sup> Ich will bei dieser Gelegenheit nicht vergessen, Wilhelm Klitsch zu nennen, der bei der Neuinszenierung des „treuen Dieners“ am Wiener Volkstheater (9. XII. 1927) als Bancban eine geradezu hervorragende Leistung bot. Besonders die genannte Szene gelang ihm vortrefflich.

Weil sich Grillparzer einmal äußerte, daß ihm diese Dichtung „kein inneres Bedürfnis befriedigte“ (S. W., Prosaschriften, IV/204) und man gerne zur Entschuldigung angeblicher Schwächen sich an diese Äußerung hielt, sei folgendes in diesem Zusammenhang erklärt. Der Dichter schrieb einmal seiner Kathi: „Mir wohnt ein gewisses Schamgefühl der Empfindung bei; ich mag meinen inneren Menschen nicht nackt zeigen, aber wer mich zu fassen wüßte, würde sich sehr wundern, mich früher für kalt gehalten zu haben“. (S. W., Briefe und Dokumente, I/330.) Bancban und Erny haben ihn wohl zu fassen gewußt, denn in dieser Szene enthüllt sich das Innerste des Dichters. Braucht es noch einen Beweis für die innere Beziehung des Dichters zu diesem seinem Werke? Man darf eben, wie es heute gerne geschieht, Selbstzeugnisse nicht ungeprüft hinnehmen.



mal der Welt kündet. Auch er vermochte, wie Prometheus „gleich dem obersten Werkmeister, oder gleich der Natur ein Ganzes, einen Organismus von innerer Gesetzlichkeit“ zu schaffen.<sup>1</sup>

Überblicken wir das Schaffen Grillparzers vor 1828, so sehen wir klar, daß gerade im „Treuen Diener“ eine ganz neue Saite seines künstlerischen Wesens erklingt. Klassizismus und Romantik haben ihren Einfluß fast völlig verloren. Grillparzer hatte den Weg gefunden, den ihm sein Genie führte — den Weg zur charakteristischen Kunst. Anerzogenes mußte er mit aller Kraft in sich ersticken, um dem Recht der Persönlichkeit zum Siege zu verhelfen, und es gelang ihm. Wie sagt Goethe?

Und solange du das nicht hast,  
Dieses: stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die tieferschürfende Arbeit von Walzel „Das Prometheusymbol von Shaftesbury zu Goethe“, Leipzig 1910.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [21\\_2](#)

Autor(en)/Author(s): Vancsa Kurt

Artikel/Article: [Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn.“ Studien über Wesen und Form des Werkes. 337-347](#)